

- Es gilt das gesprochene Wort -

Ali E. Danabas
Redemanuskript „Afrikaner im Landkreis“ anlässlich des
Afrikatags am 7.3.2009 in Taufkirchen

Ich weiß, dass ich über Afrika nichts weiß.

Bewusst wurde mir diese Erkenntnis erst nachdem ich zugesagt habe, hier einen Vortrag zu halten. Das bedeutet aber nicht, dass ich nichts zu sagen habe. Im Gegenteil.

Es wurde mir schnell klar, dass man nicht unbedingt ein Afrika-Kenner sein muss, um über die Situation der Afrikaner im Landkreis zu reden.

Seien Sie mir aber nicht böse, wenn ich die Gelegenheit nutze, auch allgemein über unsere Ängste, unsere Vorurteile zu reden und darüber, dass wir sehr oft über unseren eigenen Schatten springen müssen, um die Wahrheit zu erkennen.

Erlauben Sie mir dabei etwas philosophisch zu werden.

Lassen Sie mich mit Platon weitermachen.

Platon vergleicht Menschen mit Bewohnern einer Höhle. Diese sind festgebunden und kennen nichts anderes als die gegenüber liegende Höhlenwand. Licht kommt von hinten, das Schatten an die Wand wirft. Die Menschen sehen nur den Schatten der Gegenstände und glauben, es sei die Wahrheit. Auch wenn die Menschen sich von ihren Fesseln befreien könnten, denkt Platon, wäre es für sie einfacher, an die Schatten zu glauben als an die Wahrheit. Platon glaubt: Sie würden die Wahrheit fürchten, weil ihnen vom Schein die Augen wehtun würden.

Und wenn jemand so mutig ist und sich der Wahrheit stellt, fragt Platon, würde man ihn nicht auslachen, weil seine Augen verdorben sind?

Manchmal neige ich dazu, Platon recht zu geben. Tagtäglich habe ich damit zu tun, gegen Vorurteile anzukämpfen, die die Menschen über die anderen haben. Nicht nur Medien oder Politiker bieten dafür beste Steilvorlagen. Fassen wir uns alle an die eigene Nase.

Je größer die Unterschiede zum Gewohnten sind, desto größer scheinen die Vorurteile zu sein. Das kann ein Tuch auf dem Kopf einer Frau sein, ein schwarzer Bart unter der Nase eines Mannes, das kann ein Sprachfehler oder das Fehlen eines Körperteils, das kann auch eine andere Meinung oder eine andere Denkweise sein oder das andere Geschlecht.

An den Unterschieden wird ein Vorurteil sicherlich nicht scheitern.

Das kann auch die andere Hautfarbe sein, was bei vielen Menschen aus Afrika der Fall ist. Wenn die Hautfarbe dann auch noch schwarz ist, die in unserem Kulturkreis den Tod, die Dunkelheit, das Böse und das Unglück symbolisiert, dann wehe dem, der schwarz ist!

Schauen wir uns das Afrikabild an, das weit verbreitet ist:

- Hexerei und Zauberei.
- AIDS-Heilung durch Jungfrauensex.
- Wasserflaschen auf dem Kopf.
- Feldbestellung mittels Hacke.
- Vetterwirtschaft.
- Analphabetismus.
- Lokale und landesweite Aufstände.

Wir sehen, Vorurteile können die Phantasien derart beflügeln, dass am Ende viele von uns nicht mehr in der Lage sind, das Licht vom Schatten zu unterscheiden, die Wahrheit von der Unwahrheit. Dann nützen leider auch Gemeinsamkeiten nichts mehr.

Versuchen Sie unter diesen Voraussetzungen ihrem Kind zu erzählen, keine Angst zu haben vor dem schwarzen Mann, den es im Supermarkt sieht. Sagen Sie dem Kind, dass der schwarze Mann, so ist wie ein weißer Mann. Dass er nett sein kann oder auch nicht. Ich habe es bei meinen Kindern gemacht. Einfach war es nicht. Machen wir uns nichts vor: Die Angst vor dem Fremden steckt so tief in uns drin. So wie Platons Menschen gefesselt sind in ihrer Höhle, scheinen wir geradezu gefesselt zu sein von dieser Angst. Gegen die Macht der Angst ist die Wahrheit leider nur zweitrangig.

Was aber passiert, wenn die Eltern nichts gegen diese Angst ihrer Kinder unternehmen?

Dann werden wir irgendwann nur noch Wohnungseigentümer haben, die penibel darauf achten, dass kein Mensch, der eine andere Hautfarbe hat, in seiner Wohnung wohnen darf.

Wir werden nur noch Arbeitgeber haben, die es Menschen mit einer anderen Hautfarbe nicht zutrauen, eine Leitungsposition zu übernehmen. Stattdessen werden wir immer wieder Putzfrauen begegnen, die Senayid oder Amana heißen.

Wir werden nur noch Journalisten haben, die nur über Afrika berichten, wenn es dort drunter und drüber geht.

Wir werden nur noch Regisseure haben, die es nicht sein lassen können, Menschen mit einer anderen Hautfarbe mit Hottentottentänzen und Kannibalismus zu verbinden.

Wir werden Mütter und Väter haben, die den Freund ihrer Tochter nicht akzeptieren, wenn der Freund Abadi oder Mashudu heißt. Was wenn der Sohnemann mit Esi oder Zola nach Hause kommt?

Und der Kreis wird sich schließen, wenn diese Kinder zu Eltern werden. Sie werden dann nicht mehr in der Lage sein, ihren Kindern die Ängste zu nehmen.

Ich frage: Was ist unser Schulabschluss dann am Ende noch wert? Wie hoch ist dann der Wert unserer Diplome oder Dokortitel? Was ist dann ein Hochschulabschluss eines Journalisten oder der Seminarschein eines Geschichtslehrers wert? Was nützt dem Arzt dann die Gesundheit eines Menschen oder dem Anwalt die Gerechtigkeit in der Gesellschaft? Was würde der Politiker dann noch unter Demokratie, Selbstbestimmung, Freiheit und Gleichheit verstehen?

Hand aufs Herz.

Versuchen wir uns diese Fragen selbst zu beantworten.

Das sind aber eigentlich nicht einfach nur Fragen. Da ist zum Beispiel die Äthiopierin, die als Putzfrau arbeitet, obwohl Sie einen äthiopischen Hochschulabschluss hat, einen "Master of Science" in Russland gemacht hat und sich in Deutschland als Bürokauffrau weitergebildet hat. Sie spricht vier Sprachen. Ihren Kolleginnen von der Reinigungsfirma hat sie von ihren Abschlüssen nichts erzählt, weil sie sich schämt. Sie sagt, sie würden ihr ohnehin nicht glauben. "Wieso sollte ich sonst als Putzfrau arbeiten."

Ein weiteres Beispiel ist der private Wohnungsmarkt. Schon Zuwanderer aus südlichen Ländern, Ex-Jugoslawien, Türkei, Italien haben Schwierigkeiten, auf dem privaten Wohnungsmarkt eine Wohnung zu finden. Die Wohnungen sind dann oft vergeben, wenn Sie Öztürk, Kovac oder Slavic heißen.

Mein Kollege und Freund Samuel Ugbo bestätigt, bei Menschen mit dunklerer Hautfarbe ist dieses Problem um ein vielfaches größer. Am Ende müssen die meisten von ihnen in die städtischen Wohnungen ziehen und sich hinterher gefallen lassen, sie hätten eine Parallelgesellschaft gebildet.

Was für eine Logik!

Angst kann zerstörerisch sein - vor allem dann, wenn man sich in seiner Identität bedroht fühlt oder sich nur noch über künstlich geschaffene Feindbilder definiert. Das Schlimme dabei ist, die Identität bei diesen Menschen geht gerade dann verloren, wenn es keine Feinde mehr gibt. Das ist ein Grund, warum sich Menschen an ihren Vorurteilen derart festkrallen, als ob es um ihr Leben ginge.

Folgt man dieser Logik, geht es ja auch wirklich um Leben oder Tod. Ist der Feind weg, gibt es nämlich auch keine eigene Identität mehr für diese Menschen.

Was für eine Logik!

In Zeiten der Veränderung sind wir besonders dafür anfällig, irrationale Wege zu gehen, weil wir dadurch schnell das Gefühl der Sicherheit bekommen. Meiner Meinung nach ist das nichts anderes als ein Selbstschutzmechanismus, um vielleicht Zeit zu gewinnen, neue Wege zu finden.

Die Geschichte zeigt uns, dass Völker, die in Aufbruchzeiten neue Wege gegangen sind, zu Gründern großer Zivilisationen wurden. Andere, die sich abgeschottet haben aus Angst, sie könnten untergehen, sind untergegangen. Ob Hethiter, Ägypter, Griechen, Römer oder Osmanen – ihre Blütezeit haben Reiche dieser Völker immer nur dann erlebt, wenn sie sich anderen Völkern gegenüber geöffnet haben.

Auch vor etwa 40.000 Jahren haben sich die Menschen entschieden, neue Wege einzuschlagen – nämlich von Afrika nach Europa. Nach neuesten Erkenntnissen der Evolutionsgeschichte haben wir moderne Menschen unsere Ursprünge nämlich vor 100.000 Jahren in Afrika. Demnach haben alle Europäer, auch die wir hier sitzen, einen afrikanischen Migrationshintergrund. Nur in einem scheinen sich die Geister zu scheiden: Sind wir vor 40.000 Jahren über Spanien oder vor 36.000 Jahren über Russland hergekommen?

Sicher ist: Die Wurzeln unserer Zivilisation haben wir unseren Ahnen aus Afrika zu verdanken. Es fanden seitdem ständig Interaktionen durch Völkerwanderungen statt. Mal kamen andere zu uns, mal gingen wir zu den anderen. Immer wieder gab es einen Austausch zwischen den Zivilisationen und Kulturen.

Wer heute glaubt, die Geschichte fände im Labor statt, in dem die Zeit stehen geblieben sei, der wird schnell eines Besseren belehrt. Die Zuwanderungsbewegungen werden auch in Zukunft nicht aufhören. Wir in Deutschland, in Bayern, wir im Landkreis München werden hauptsächlich die positiven Seiten dieser Entwicklung zu spüren bekommen, wenn wir denn die Herausforderungen rechtzeitig erkennen und annehmen.

Natürlich haben wir hier im Landkreis viele alte und neue Zuwanderer. Wir haben mit denjenigen, die aus Afrika zu uns gekommen sind, gemeinsame Vorfahren. Die Neuen sind eben als Nachzügler rund 40.000 Jahre später hergekommen.

Es leben im Landkreis München derzeit 770 Menschen aus Afrika, davon kommen 352 – etwa die Hälfte – aus den arabischen Ländern: Tunesien, Marokko, Ägypten und Algerien. Dann folgen die Länder Nigeria (54), Togo (50), Äthiopien (48), Kenia, Ghana (32) und Kamerun (23) und aus noch fast allen anderen Ländern Afrikas. Unter ihnen sind Asylbewerber, Arbeiter, Studenten und auch viele hochqualifizierte Leute. Einige tauchen nicht in den Statistiken auf, weil sie eingebürgert wurden. In den vergangenen zwei Jahren erhielten in unserem Landkreis rund 5 Prozent der Menschen aus Afrika die deutsche Staatsbürgerschaft.

Über die Religionszugehörigkeit liegen mir keine Zahlen vor. Wir können aber davon ausgehen, dass fast alle Menschen aus Nordafrika Moslems sind. In den anderen afrikanischen Ländern sind mal die Moslems in der Mehrheit, mal die Christen.

Die ehemaligen deutschen Kolonien wie Togo, Kamerun, Nigeria, Kenia, Tansania, Namibia, Mosambik und Kongo scheinen in Deutschland keine Sonderstellung bei der Zuwanderung aus afrikanischen Ländern zu haben.

Doch gibt es eine interessante Ausnahmeerscheinung in den Beziehungen zwischen Togo und Bayern. Es gibt eine Bayerisch-Togoische-Gesellschaft (BTG), die 1977 gegründet wurde. Die Vertiefung der traditionellen Freundschaft sowie die Völkerverständigung gehören zu den Zielen. Es ist vermutlich der Arbeit dieser Gesellschaft zu verdanken, dass die Togoer in unserem Landkreis besonders zahlreich vertreten sind.

Solche Initiativen sind keine Einzelfälle. Der heutige Tag ist ebenfalls ein gutes Beispiel, näher an die Wahrheit zu kommen und die Herausforderungen unserer Zeit besser zu bewältigen.

Wenn wir in unserem Landkreis alle auf Augenhöhe zusammenleben wollen, sind diese Begegnungen unentbehrlich.

Wir sitzen alle in einem Boot.

Wir dürfen uns damit nicht begnügen, unsere Ängste seien tief verankert. Wenn wir gegen unsere Ängste, unsere Vorurteile ankämpfen wollen, dann dürfen wir es nicht zulassen, dass man diese schürt.

Es müssen Mechanismen her, die es uns erlauben, Menschen zu schützen, die neu zu uns gestoßen sind, die zu uns stoßen, die anders aussehen, die anders denken. Wir müssen kritisch sein mit dem, was uns die Gesellschaft in den Medien, in der Wirtschaft, in der Politik zu bieten hat.

Und wir müssen kritisch sein mit uns selbst.

Gehen wir mit uns selbst am härtesten ins Gericht.

Vielen Dank!